

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

III. Graubünden.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

das graubündten'sche Gebiet auf; seit der französischen Revolution ist der Paß sammt dem schönen Bellin an Oestreich verloren gegangen, das somit einen wichtigen Schlüssel zu der ganzen inneren Schweiz besitzt. Nahe der alten Warte steht das östreichische Mauthhaus, und Niemand wird weiter gelassen, der nicht ein wohlbeglaubigtes Zeugniß seiner politischen Ungefährlichkeit aufweist.

Hinter dem Dorfe Splügen wird der Rhein schon breiter; auch klärt sich seine Farbe mehr in jenes schöne Blaugrün auf, das den von dem Hochgebirge kommenden Strömen als Zeichen ihrer Heimath eigen ist. Ehe wir jedoch seinem weiteren Laufe durch das Ferrerathal folgen, wird eine nähere Mittheilung über das Geburtsland unseres Stromes, welches wir nun der Länge nach durchziehen, am Orte sein.

III.

G r a u b ü n d e n .

„Von allen Ländern der Schweiz ist vielleicht keins der Aufmerksamkeit und Wissbegierde oder auch nur der Neugier des Reisenden so würdig, als das Bündnerland.“

Heinrich Zscholle.

Das Land, welches die Wiege unseres Stromes bildet und das er als wildes Gletscherkind zuerst in seinem jugendlichen Laufe durchschießt, ist, wie schon unser Motto andeutet, vielleicht das interessanteste der ganzen Schweiz. Es gehört nicht zu jenen Gegenden, wohin sich die Fluth der Touristen allsommerlich wälzt, die, mit blauen Brillen und langen Stöcken bewaffnet, auf die Alpen ziehen, um in das Fremdenbuch des Rigi ihre Namen einzuschreiben, in den schweizerischen Gasthöfen ein schweizerisches Frühstück mit Honig und Kräuterkäse einzunehmen, oder um zu Interlaken und in dem Leucker Bade sich für einige Wochen von den Winterstrapazen auf Bällen und Soiréen zu erholen. Auch trifft man hier nicht überall jene eleganten Hôtels; noch sprechen die Bauer-mädchen englisch und französisch, wie stellenweise in dem berner Oberland. Außer den Reisenden, welche über den Splügen oder den Bernardino nach Italien ziehen, und außer einigen Landpastoren aus der innern

Schweiz, die an der Heilquelle zu Fideris im Prättigau eine Sauer- oder Schwefelwasserkur brauchen und so auf die möglichst wenig kostspielige Weise, dem unerbittlichen Gesetze der Zeit, in ein Bad gehen zu müssen, Folge leisten, *) — wird das rhätische Gebirgsland nur selten durchstreift. Es ist über den berner Alpen, den Ufern des Iemanischen Sees und anderen vielgepriesenen Schweizergegenden bis jetzt fast gänzlich übersehen worden und unbesucht geblieben. Seine Pfade sind deshalb noch weniger ausgetreten, der ursprüngliche Charakter ist noch nicht verzerrt und das natürliche Leben ist noch eben so wenig wie in dem nachbarlichen Lande Tyrol dem Raffinement einer Kultur gewichen, die Einen in der Schweiz oft genug störend genug berührt.

Trotz allen seinen Reizen hat Graubünden indeß bis jetzt auch noch keinen Walter Scott gefunden, obwohl in den abgeschiedenen Gebirgswinkeln dieses Hochlandes vielleicht noch weit größere Schätze der Romantik versteckt liegen, als in der geliebten Heimath des last Minstreel. Ebenso ist es von der Wissenschaft vernachlässigt worden; erst in der neuesten Zeit ist Einiges für die Lands- und Volkskunde von Graubünden gethau worden.

Der jüngst verstorbene Conrad von Escharner hat im Jahre 1829 „Wanderungen durch die rhätischen Alpen“ herausgegeben (Zürich 1829 und 1830. Zwei Bände), die manches Interessante über die Zustände des Landes bieten, namentlich über die politischen Verhältnisse. Ferner ist in dem bereits erwähnten „Gemälde der Schweiz“ (St. Gallen und Bern 1838) der erste Theil einer historisch-geographisch-statistischen Schilderung des Kantons Graubünden von G. W. Röder und C. v. Escharner erschienen, die zu den besten Parthien dieses verdienstvollen, von durchaus lokalkundigen Gelehrten bearbeiteten, Werkes gehört. Leider ist aber das Erscheinen des zweiten Theiles — und dieser würde der bei weitem wichtigere sein — auf einige Zeit verhindert worden, da v. Escharner währenddessen starb und der andere Mitarbeiter, früher Lehrer einer Anstalt in Chur, einem Rufe nach Deutschland folgte.

Auch der jüngere Escharner hat eine topographische Schilderung von Graubünden gegeben (Chur 1842), die dem Reisenden zugleich als Führer dienen soll. Hiermit ist aber auch die ganze Literatur über Graubünden erschöpft, nehmen wir einige wenig bedeutende ältere Reisewerke

*) Im August dieses Jahres (1847) ist die Quelle zu Fideris verschüttet worden.

von Kasthofer (1822 und 1825), Lehmann (1797), Hegetschweiler (1825), Ebel (1826), Primavesi und Anderen aus. Selbst die Historiker haben das geschichtlich so überaus interessante Land bis jetzt fast gänzlich unbeachtet gelassen, ein Land, wo sich dem Forscher noch die reichsten Fundgruben eröffnen! Nur von Heinrich Zschokke besitzt man eine „Geschichte des Freistaates der drei Bünde im Hohenrhätien“ (Zürich), die aber an der bekannten Oberflächlichkeit und Phrasenmacherei dieses Schriftstellers leidet und auf historische Gründlichkeit, überhaupt auf den Namen einer „Geschichte“ keinen Anspruch machen kann.

Der gute Hans Gaudenz von Salis, bekannt durch seine anspruchlosen und herzensmatten Gedichte, von welchen sich einige, wie:

„Das Grab ist tief und stille
Und schauerhaft sein Rand etc.“

ferner das Heimwehlied:

„Theure Heimath meiner Lieben,
Denk ich still an dich zurück,
Wird mir wohl und dennoch trüben
Sehnsuchtsstränen meinen Blick“ etc.

als volksthümlich erhalten haben, war ein Graubündner und verlebte seine letzten Jahre daselbst. *) Er gehört einem der mächtigsten und berühmtesten Geschlechter des Landes an. Allein er hat seine Heimath unseres Wissens in keinem Gedichte besungen und Nichts zu ihrer Verherrlichung beigetragen. In neuester Zeit ist dagegen ein junger Graubündner, Alfons von Flugi, mit einer Sammlung versificirter „Volksfagen aus Graubünden“ (Chur 1843) hervorgetreten, die er allen „frischen, jugendlichen Bündnerherzen“ widmet. Wir sagen versificirter Sagen, denn von einer poetischen Durchdringung des Stoffes, von einer Auffassung des Volksgeistes, der sich in diesen Sagen oft so schön und naivpoetisch ausspricht, ist hier nicht die Rede. In der Wüste wird jedoch jeder Grasbüschel zur grünenden Dase; die gutgemeinte Sammlung des Verfassers ist daher in stofflicher Hinsicht immer sehr interessant und willkommen, und wir werden noch öfters Gelegenheit finden, dieselbe zu benutzen.

So harret also das Bündnerland noch des Schriftstellers, der es zu

*) Er starb als Greis von 71 Jahren am 29. Januar 1834 zu Malans im Zehntgerichtenbünd.

Ehren bringt und seine reichen Schätze und Schönheiten an's Tageslicht fördert. Wenn es aber eines Tages einem unserer Reisenovellisten und Aquarellmaler einfallen wird, nach diesen Bergen zu ziehen, um später seine Skizzenmappe vor dem Publikum auszukramen, oder wenn der bekannte, unermüdlige J. G. Kohl uns in der That mit einem Werke über Graubünden beschenken sollte, wie kürzlich verlautet, dann wird man dem Lande die gebührende Aufmerksamkeit widmen. Dann wird man vielleicht nicht mehr allein in's berner Oberland und Chamounixthal gehen. Dann wird aber auch vielleicht bald an jedem Alpenraime, wo jetzt die Thüre sich gastlich dem Wanderer öffnet, ein glänzendes Hôtel stehen mit einem gewinnstüchtigen Wirth und geschmeidig kraßfüßelnden Kellnern, die auf die Wasserfälle und interessanten Punkte in ihrer Nähe speculiren, dann wird man an jedem Felschance und an jeder Quelle über die reisenden Söhne Old-Englands mit ihren blauverschleierten Ladies und gespickten Börsen stolpern. Dann werden die Kinder mit Mineralien und Alpenblumen auf widerlich raffinirte Weise bettelnd an den Wegen stehen. Dann wird auch dieser Theil der Schweiz mit seinen stillen Thälern bald Vieles von seinen wilden, noch unentweiheten Reizen eingebüßt haben. Möge diese Zeit noch ferne sein!

Kommen wir nun zu der Schilderung des Landes selbst, so weit der Zweck dieser Blätter uns dieselbe gestattet. — Das Gebiet Graubündens, des ehemaligen Freistaates der drei Bünde im hohen Rhätien, wird aus dem großen Thale des Rheines gebildet und aus den vielen größeren und kleineren Thälern seiner Nebenflüsse. Auf einem Flächenraume von 130 Geviertmeilen zieht sich das Land vom Gotthartsstocke bis zu den Grenzen St. Gallens hinab und bildet nun, seitdem es sein Wappen in den „Schilderfranz des eidgenössischen Bundes“ aufgehangen — in seiner Ausdehnung den größten Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft, wie die neuesten Vermessungen gezeigt haben. Bis jetzt wurde der Flächeninhalt sehr schwankend zwischen hundertdreizehn und hundertvierzig Quadratmeilen angegeben. In dem „Gemälde der Schweiz“ wird Graubünden z. B. noch der „zweitgrößte“ Kanton genannt, während der jüngere Tscharner*), sich auf die neuesten Vermessungen stützend, Graubünden entschieden als den größten Kanton bezeichnet. Der Rangordnung nach aber nimmt es die fünfzehnte Stelle ein.

*) Siehe „der Kanton Graubünden etc.“ von J. C. Tscharner.

In der Länge ungefähr zwanzig Meilen sich ausstreckend, zwölf bis vierzehn Meilen breit, gränzt der Freistaat der drei Bünde nordwärts an das deutsche Fürstenthümchen Lichtenstein mit den sechstausend seinem Scepter unterworfenen Einwohnern und an das östreichische Vorarlberg; der Höhenzug des Rhätikon bildet die Marksteine zwischen ihm und diesen Herrenländern. Nach der inneren Schweiz zu scheidet den Kanton von Uri der Kamm des Krispaltz, von dem Kanton Glarus die mächtige Tödifette und von der zu St. Gallen gehörigen Landschaft Sargans mit der pfäfferser Quelle und dem Badorte Ragaz theils der Gebirgsrücken des Kalanda, theils der Rhein, welchen Graubünden seinen Hauptlandesstrom nennt. Im Osten stößt Graubünden an das Oberinntal und an das Binsgäu im Tyrol. Die Gebirgszüge im Westen schneiden sein Gebiet von dem der Kantone Uri und Tessin ab, während es südlich durch die Alpen von den Landschaften Bormio, Beldlin und Cleven (Chiavenna) getrennt wird, wo nun statt der bündnerischen Tricolore — grau, weiß und blau — gleichfalls die östreichischen Farben wehen.

Obwohl Graubünden an Umfang der größte Kanton, ist er seiner Volkszahl nach nur der achte, und während sein Flächenraum mehr als ein Sechstel der ganzen Schweiz einnimmt, bildet seine Bevölkerung kaum den vierundzwanzigsten Theil der Eidgenossenschaft. Nach einer im Jahre 1835 aufgenommenen Volkszählung wohnen auf den hundertdreißig Quadratmeilen des bündnerischen Gebietes nur 95,059 Menschen, mit Einschluß von nahe an siebentausend außerhalb des Landes lebenden Kantonsbürgern. Dies Verhältniß ist leicht erklärbar, wenn man bedenkt, daß ein solches Hochgebirgsland weite öde Strecken nicht urbar zu machenden und selbst gänzlich unbewohnbaren und unwirthsamem Bodens hat. Die Bevölkerung Graubündens lebt in hundertfünfzig bis hundertsechzig verschiedenen namhaften Thälern und Gebirgswinkeln zerstreut. Das ganze Land ist ein wildes Gemisch von Alpenstöcken, Felsketten und Hochlandschaften, die sich in dem geheimnißvollen Schooß der höchsten Gebirge Europas, in den Vorländern Deutschlands und Italiens vielfach durchkreuzen, verzweigen und verschlingen, und schwer hält es, den Ariadnesfaden durch dieses in jeder Hinsicht so buntverworrene Labyrinth zu finden. Herr Dieterich (Theodorich) von Verona, der Gothenkönig, nannte es daher mit Recht ein Netz (retia) aus Gebirgen gestrickt.

Nach allen Richtungen ist das Land von wilden großartigen Bergketten durchzogen, deren Gipfel zum Theil mehr als elftausend Fuß über



dem Meerespiegel emporragen und auf welchen man über zweihundert-
einundvierzig Gletscher zählt. Die Rhein-alpen, der Rhätikon, die
Engadiner- und Rhätischen Alpen mit ihren Zweigen erheben sich
auf dem Gebiete Graubündens und bilden in ihren mannigfachen Ver-
schlingungen ein Gewirr von Thälern, welche sich kaum in einzelne Grup-
pen ordnen lassen. Uebrigens gehört der größte Theil von Bündten,
die Hauptthäler und Hauptgewässer, wie bereits angedeutet, dem Gebiete
unseres Stromes an: das Thal von Chur und Mayenfeld, das
Prättigau, Schanfigg, das Churwaldnerthal, das Vorder-
rheinthal, Medelser, Somvixer, Lugneser, Balser-, Brin-
und Savierthal, das Rheinwald-, Schamser-, Ferrara- und
Aversthal, das Domleschg, die Landschaft Davos, das Thalland
der Albula und Oberhalbstein. Nur das Engadin, welches ganz
dem Inn angehört, der von hier durch die Finstermünzschlucht nach Ty-
rol entweicht, und der italienische Theil des Landes jenseit des Bernhar-
din und des Septimer schließen sich von dem Stromgebiete des Rheines
aus. Wirft man einen Blick auf die Karte, so wird man einen Begriff
von diesen Eigenthümlichen geographischen Verhältnissen erhalten. Dann
sieht man, wie das ganze Land von Gebirgen und Bergströmen, Glet-
schern und Schneemassen gefüllt ist und die Verbindungen mit Italien
und Tyrol nur durch Pässe und Saumstraßen unterhalten sind, die einen
Theil des Jahres selbst unbeitretbar bleiben.

Bei der Verschiedenheit der Höhe, in welcher die zahlreichen Thäler
liegen, läßt sich auf eine große Verschiedenheit des Klimas und der Natur
schließen. „Was die gesammte Schweiz in ihrem Umfange Schönes oder
Schreckliches an Wundern der Natur hat,“ sagt Zschokke in seinen
„klassischen Stellen der Schweiz“ (Karlsruhe 1836), „das steht
hier in einem einzigen ihrer Kantone mit den schroffsten Gegensätzen zu-
sammengedrängt.“ Schneefelder und Eiswüsten, über welche scheue Gemsen
ziehen, an deren Fuß nur im höchsten Sommer die Viehheerden weiden
und spannhohle Weidengesträuche ihr Dasein fristen, Wildnisse mit phan-
tastisch umhergelagerten Felsblöcken, düsteren Tannenwäldern und don-
nernden Gießbächen, wechseln mit Landschaften voll italienisch heiterer
Lieblichkeit und Sonnenschein. Ohne recht zu gewahren wie, sieht sich
der Reisende mit einem Male aus grünen Thälern mit Frucht bäumen,
Nebengeländen und reich bebauten Feldern, aus einer sonnigweichen und
warme Behaglichkeit athmenden Gegend, wo die Kastanie unter freiem
Himmel gedeiht und Einen die bella Italia schon umfängt mit ihren



blühenden Armen, zwischen öde, zerklüftete Felsen versezt. Oft ist das Land mit dichten finsternen Waldungen bedeckt, oft kahl und mit vergletscherten Eismassen überzogen und dann wieder fruchtbar und üppiglachend.

Das ist überhaupt der eigenthümliche Charakter der Schweiz. Milde und Anmuth mischt sich immer mit allen Schrecken der erhabensten Bergnatur und überall begegnet man der buntesten Mannigfaltigkeit der Scenerien. Aus dem ewigen Schnee und Eis gelangt man nach wenigen Stunden wieder in Thalsrecken, über die ein milder Himmel seine Segnungen mit voller Hand ausgestreut hat, und nach einem beschwerlichen Marsche durch Einöden und Wüsteneien ist man sicher, wie ein neuerer Reisebeschreiber sagt, „immer wieder ein Wirthshaus und meist ein gutes zu finden.“ Was aber dem Graubündner Lande, dessen Gebiet ja in der That ein Stück des schönen Italiens in sich schließt, noch einen besonderen Reiz vor allen übrigen Alpengegenden verleiht, das sind die zahlreichen Burgruinen, welche, den Blick hinauf in die Vorzeit mahnend, mit ihrem alten Gemäuer und ihren Warttürmen, auf allen Höhen, wie dunkle Ritter auf der Wacht stehen und mit zu jener reizenden Melancholie der Majestät, welche den ernstern, grün und grau durchwirkten Bergen dieses Landes eigen ist, zu der oft finsternen Wildheit des bündnerischen Gebirgscharakters so schön passen. Hierdurch erhalten namentlich die Thäler des Vorderrheins und die Gegend hinter Chur ein vielleicht nicht weniger malerisches und romantisches Colorit, als die gepriesene Strecke von Mainz bis Köln. Es gibt beinahe hundertundachtzig verschiedene Ruinen in Graubünden, von denen sich nur noch einige bewohnbar erhalten haben und mit festen Mauern dastehen. Diese Burgtrümmer finden wir mit Staunen selbst in den höchsten und entlegensten Thälern. So liegt die Ruine Padna hoch an dem berühmten Pässe über den Julier, so stand einst die Bärenburg und Fardün an dem wilden Rheinwalde, Schloß Gardovall im Engadin und die Feste Hohenrhätien erhebt sich dicht an dem Spalte der *via mala*. Bei unserer Wanderung längs des Stromes werden wir an einem großen Theile dieser gebrochenen Burgen vorüberkommen, welche eine ebenso wichtige als interessante Rolle in der Geschichte Graubündens spielen.

Der Zauber dieses Gemisches der Contraste in den Landschaften Graubündens wird noch durch den plötzlichen Witterungswechsel erhöht, welcher die Physiognomie einer Landschaft binnen wenigen Stunden oft ganz und gar verändert, den großartigen Hintergrund der Berghäupter und blinkenden Eishöhen mit Einem Male verwischt und Allem eine an-

dere Färbung gibt, und daß solche Vielfarbigkeit des landschaftlichen Charakters zugleich auch eine Verschiedenheit der Produkte und eine Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Mineralien mit sich bringt, wie man sie vielleicht nirgends sonst in der Schweiz trifft, ist leicht abzusehen. Der Boden der tieferen Thalgründe Graubündens bringt alle Getreide- und Obstarten hervor, in den höheren Thälern liegen reiche Matten und Weiden und in den höchsten stößt man auf eine seltene nordische Flora, die dem Botaniker das rhätische Alpenland vor allen anderen wichtig macht. Ebenso ist der Kanton überaus reich an Erzen aller Art und für Geognosten und Mineralogen von besonderem Interesse. Erst in neuerer Zeit ist man auf die reiche Ausbeute etwas aufmerksam geworden, die sich für die Wissenschaft hier finden läßt, sowie auf die großen Metallschätze, welche im Schooß dieser Berge noch vergraben liegen.

Graubünden ist sehr reich an edlen Metallen. Von jeher war der Rhein als ein goldführender Strom bekannt; auch der Inn und andere fließende Gewässer sollen Gold aus den Eingeweiden der rhätischen Gebirge mit sich fortreißen und am Rothhorn, auf der Alp Casanna, auf der Alp Zezzinna oberhalb Conteris, am Calanda bei dem bekannten Dorfe Felsberg, sowie im Unterengadin bei Lavin soll sich dieses edle Metall finden, an dem, wie Göthe sagt, Alles hängt und nach dem sich Alles drängt. Ebenso kommt Silber häufig vor und Blei-, Kupfer- und Eisenkiese finden sich fast überall in dem Kanton. Dazu Galmei, Arsenik, Schwefel, Bismuth, Kobald, so daß die Bergleute hier vielleicht einst noch viele Schätze aus den Tiefen der Erde herauswühlen und künftige Generationen neue Reichthümer schöpfen werden. Nach geschichtlichen Ueberlieferungen wurde auf das Gold in früheren Zeiten an vielen Punkten des Landes auch ein einträglicher Bergbau getrieben. In neuerer Zeit sollen fremde Kapitalisten schon öfters Bergwerke, namentlich Eisenwerke *) angelegt haben, deren Reichhaltigkeit sowohl als die Reichthümer der Erze bedeutenden Gewinn versprach. Allein sie stießen bald auf viele Schwierigkeiten und fanden beim Staate so wenig Schutz gegen die Anfeindungen der mißtrauischen und arbeitsunlustigen Gemeinden, daß der Erfolg bis jetzt kein besonders günstiger war und die Sache von den Meisten nicht ohne Verlust wieder eingestellt werden mußte. Die Armuth und Beschränktheit der Einwohner, das starre Festhalten an ihrem alten einfachen Hirten- und Bauernleben stellen hier

*) Am Calanda wurde auch neuerdings nach Gold gegraben; jedoch ohne besondern Erfolg.